

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten

[urn:nbn:de:bsz:31-341486](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341486)

## Unterhaltende und lehrreiche Geschichten.

### Der traurige Tod eines Fürsten- Kindes.

(Mit einer Abbildung.)

Vor alten Zeiten hatten manche der Landschaften, welche jetzt zum großen Königreich Frankreich gehören, ihre eigenen Fürsten und Regierungen. Es gab Herzoge von Burgund, von der Normandie, von der Bretagne und andere Herren mehr; die Könige von Frankreich traten nach und nach ins Erbe. Da wo Frankreich gegen das Gebirg der Pyrenäen hin an Spanien gränzt, da war das Gebiet der mächtigen Markgrafen von Foix (sprich Foa.) Von dem letzten dieses Stammes berichtet ein redlicher Chronikenschreiber, der sich an seinem Hofe aufhielt, was folgt:

Dieser Markgraf, Gaston mit dem Vornamen geheißen, sey von so schönen Gliedern, von so schöner Gestalt und von so schönem Wuchs, fröhlichem Angesicht, blutvoll und lachend gewesen, daß er zu seiner Zeit unter allen Prinzen hervorstrach, und man ihn Phöbus, das ist Sonne, nannte. In Allem war er vollkommen, daß man ihn nicht genug loben konnte. Ein kluger Fürst war er, voll hoher Unternehmungen, und voll guten Rathes. Er war ein ernster Mann in der Regierung und gewissenhaft in seiner Andacht. Alle Tage ließ er Geld zu Gotteslohn und Almosen an seiner Thür jeden Armen vertheilen; er war prächtig und höflich in Gaben, herablassend und zugänglich Jedermann, er redete freundlich und liebreich mit Allen. Kurz, es war ein herrlicher Mann, aber nicht glücklich in seinen ältern Tagen, denn sein einziger Sohn kam auf zu traurige Art ums Leben, so daß alles Glück des Vaters sich in Betrübniß verwandelte. Dieser Markgraf Gaston hatte die Schwester des Königs von Navarra, sein Reich in Spanien) zur Frau. Zwischen den Eheleuten gab es mit der Zeit ein Mißverständnis, und dies rührte bloß von dem Bruder der Frau, dem Könige, her. Der Markgraf hatte nämlich in einer Fehde einen vornehmen Verwandten vom Könige zum Gefangenen gemacht, welchen der König nach der Sitte der damaligen Zeit um Geld auslösen sollte. Das Lösegeld wurde auf viertausend Goldgulden festgesetzt. Der Markgraf, welcher den König, seinen Schwager, als falsch und hinterlistig kannte, wollte den Gefangenen nicht eher loslassen, als bis das Geld erlegt sey. Auf Bitten der Frau

und aus Liebe zu ihr und dem Sohne, gab er ihm jedoch frei, wogegen der König sich schriftlich für die Zahlung verbürgte. Wie zornig wurde aber der Markgraf, als das Geld nicht kam, und er nach einiger Zeit noch dazu erfuhr, der gefangene Herr habe die ganze Summe von 4000 Goldstücken dem König von Navarra längst übermacht, damit er die Bürgschaft einlöse. Solche Zahlungen galten als das Verlöbte einer Haupteheenschuld, und wer darin fehlte, brachte sich um alle Ehre. Da sprach der Markgraf zu seiner Frau: „Bei Gott, ihr müßt nach Navarra zu eurem Bruder gehen, und ihm sagen, er solle mir das Geld senden, was er mir schuldig ist.“ Die Dame reiste auch zu dem König, ihrem Bruder, da sie aber nichts ausrichtete, wagte sie nicht zurückzukehren; sie mußte, wie zornig ihr Mann blieb, wenn er einen Unmuth gefaßt hatte. So vergiengen mehrere Jahre. Inzwischen wuchs der Sohn, auch Gaston geheißen, heran, und war ein gar schönes Kind; er sah in allen Gliedern dem Vater ähnlich. Als er gegen 14 Jahr alt war, kam ihm zum Unglück der Gedanke nach Navarra zu gehen, seine Mutter und seinen Oheim zu besuchen. Der Vater gab ihm gerne die Erlaubniß, und so reiste er nach Navarra, wo man ihn wohl bewirthete. Er blieb eine Zeit lang bei seiner Mutter, dann nahm er Abschied, konnte sie aber mit keiner Rede bewegen, mit ihm wieder zum Vater zu ziehen. Der König machte dem jungen Prinzen und seinen Leuten schöne Geschenke. Das letzte Geschenk aber, das er ihm machte, ward die Veranlassung seines frühen Todes. Vor der Abreise nahm ihn der König in seine Stube allein, und gab ihm ein Beutelchen voll Pulver. „Gaston,“ sagte der König, „schöner Keffe, ihr sollt thun, was ich euch sage. Damit eure Mutter sich wieder wohl mit eurem Vater befinde, so dürft ihr nur heimlich, und daß es Niemand sieht, eine Messerspitze voll von diesem Pulver auf das Fleisch streuen, welches euer Vater isst, und sobald er davon gegessen, wird er kein anderes Verlangen haben, als eure Mutter wieder bei sich zu sehen. Alles das müßet ihr wünschen, aber hütet Euch, irgend Jemand was davon zu vertrauen, sonst schlägt das geheime Mittel fehl.“ So betrog der falsche König das arglose Kind, das genaue Befolgung versprach; jenes Pulver aber war ein so schreckliches Gift, daß jede Creatur







von dem Essen dieses Pulvers ohne Hülfe hätte sterben müssen. Als der junge Prinz heimkam, empfing ihn der Vater mit großer Freude; der Prinz zeigte ihm auch alle Geschenke, die er vom Oheim und auf der Reise erhalten hatte, nur das Beutelein mit dem Pulver zeigte er nicht. Nun traf es sich einige Tage nachher, da Gott der Herr den Markgrafen behüten wollte, daß ein Diener demselben hinterbrachte, wie der Prinz seit seiner Rückkehr mehrmals geäußert habe, die Mutter werde bald wieder kommen, und höher in der Gnade stehen, als sie jemals darin gestanden, auch daß der Prinz geheimnißvoll ein Beutelein in seinem Wams verborgen halte. Der Markgraf, den bösen Sinn des Königs kennend, faßte Verdacht. Er ward sehr nachdenklich, und bedeckte sein Haupt bis zur Stunde des Mittagsmahls, wo, nach der Sitte der Zeit, der Sohn das Amt hatte, ihn bei der Tafel zu bedienen. Er setzte sich, wie sonst zur Tafel, und warf seine Augen auf den Sohn, da sah er die Quasten des Beuteleins an dessen Wams, sein Blut ward erregt und sprach er: „Gaston, tritt näher, ich will dir etwas ins Ohr sagen.“ Das Kind näherte sich, da that ihm der Vater den Wams auseinander, nahm ein Messer, und schnitt das Beutelein ab. Das Kind ward ganz erschrocken, und bleich vor Furcht, weil das Geheimniß offenbar war. Der Markgraf öffnete das Beutelein und streute ein wenig des Pulvers auf ein Stück Brod, rief einen Hund und gab es ihm zu fressen; sobald der Hund den ersten Bissen verschluckt, verdrehte er die Augen und starb. Als der Markgraf dies gesehen; ward er gar erzürnt, und wollte das Messer nach dem Sohne werfen, aber die Ritter und Hofdiener sprangen ihm in den Weg, und baten um Gnade, und daß er sich zuvor unterrichte, ehe er dem Sohne Unles thue. Und das erste Wort, was der Markgraf sagte, war: „Ha, Gaston, Verräther, um dich und dein Erbe zu vergrößern, habe ich Krieg gehabt gegen den König von Frankreich, von England, von Spanien, und gegen sie alle habe ich mich tapfer gehalten, und du wolltest mich ermorden, darum sollst du sterben!“ Er sprang empor, und wollte ihn tödten, aber die Ritter warfen sich ihm zu Füßen, weinten vor ihm und sagten: „Ach, unser Herr, um Gotteswillen tödte nicht Gaston, ihr würdet kein Kind mehr haben, laßt ihn gefangen setzen, unterrichtet euch von der Sache, denn vielleicht wußte er nicht, was er trug, und hat keine Schuld an dieser Schandthat.“ Nun dann, sagte der Markgraf, so setzt mir ihn in ein einsam

Gemach in den Thurm, und bewacht ihn wohl. Da ward das Kind von Stund an in den Thurm gesetzt. Gar sehr nohm sich der Vater die Sache zu Herzen. Er ließ alle Ritter und alle Prälaten seines Landes zusammen kommen, und erklärte ihnen, daß er seinen Sohn in solcher Schuld und so großem Verbrechen befunden habe, daß derselbe wohl den Tod verdiene. Alles Volk antwortete auf diese Rede einstimmig: „Herr, haltet uns zu Gnaden, wir wollen nicht, daß Gaston sterbe, er ist euer Erbe, und ihr habt keinen mehr.“ Als der Markgraf sein Volk für seinen Sohn bitten hörte, beschloß er, ihn mit Gefängniß zu strafen, und dann ein Paar Jahre auf Reisen zu schicken, bis daß er zu besserem Verstand gekommen, und die That vergessen sey. Inzwischen war der Knabe in dem Gemach des Thurms gefangen, und war er da zehn Tage. Wenig trank er und aß er, er fühlte nur das Herzeleid, so gegen den Vater mißbraucht worden zu seyn; darum schob er die Speise bei Seite, und Einige wollen sagen, daß man die Speisen, die man ihm gebracht, unverehrt wieder gefunden, und es sey ein Wunder, daß er so lang habe leben können. Es war Niemand bei ihm, der ihn getröstet hätte; das Kind blieb in denselben Kleidern, wie es hineingekommen, und so ward es gar traurig und tieffinnig. Als ihm die Diener wieder Essen brachten (siehe die vorstehende Abbildung) und ihn knieend baten, das von zu sich zu nehmen, und er gleichgültig sagte, „stellet es hin.“ die Diener auch hie und da die früher gebrachten Speisen unberührt sahen, da erschracken sie, liefen zum Vater und sprachen: „Herr, um Gotteswillen gebt Acht auf euren Sohn, der verhungert sich im Gefängniß.“ Ueber diese Rede erschrad und erzürnte sich der Markgraf, er gieng zum Sohn, zum Unalück hatte er gerade ein kleines Messerlein in der Hand, womit er sich die Nägel schnitt. Er kam zum Sohn, und hielt die Klinge des Messers so nah an der Spitze, daß er nicht mehr als die Dicke eines Kreuzers davon außer den Fingern hervorstehn hatte. Er sagte: „Ha, Verräther, warum eßest du nicht, folge doch!“ und gieng wieder fort. Dabei stieß er noch mit der Hand nach dem Sohne, zum Unalück streifte er ihn mit dieser kleinen Spitze am Hals, und verlegte dort eine Ader. Das Kind, erschüttert durch die Ankunft des Vaters, gar schwach vom Fasten, sagte nichts, wendete sich zur Seite und verblutete. Der Markgraf war kaum wieder in seiner Stube, als der Diener weinend die Nachricht brachte, der Prinz sey todt.



Der Vater wollte es anfangs nicht glauben, da ward er von der Wahrheit höchlich erschüttert, bejammerte sich und seinen Sohn, verwünschte die Stunde, da er ihn zum Besuch nach Navarra ließ, und ward nie mehr fröhlich. Im ganzen Lande war Alles traurig, weil kein Erbe mehr vorhanden war; die Leute klagten laut den König von Navarra als den eigentlichen Mörder an. Dieser König nahm auch ein klägliches Ende. Der Markgraf starb wenige Jahre darauf plötzlich, nach einer Jagd. Während er sich, vor dem Essen, die Hände waschen wollte, und das kalte Wasser auf seine Finger herabsiel, die gar schön und gerade waren, rührte ihn der Schlag; er konnte nur noch rufen: *nich bin des Todes, Gott der Herr sey gelobt!* Dies waren seine letzten Worte; er wünschte sich den Tod. Solches geschah im Mai Anno 1391.

Es sind also jetzt 474 Jahr, daß der ehrliche Chronikenschreiber, voll Jammer über das traurige Ende des Prinzen und seines herrlichen Vaters, dies aufgezeichnet hat. Damals gab es noch keine Buchdruckereien; aus jener Zeit giebt es nur geschriebene Bücher. Aus den Erzählungen des wackeren Mannes soll künftig noch mehr mitgetheilt werden.

### Aberglaube und Betrug.

Zu Ende des Jahrs 1843 kam ein fremder Mann in das Haus eines Bauern zu Ahlen im Württembergischen und erbat sich von der Hausfrau eine Milch zum Essen, die er auch bekam. Während des Essens stellte er sich nachdenklich, schüttelte oft mit dem Kopf und sagte endlich ganz feierlich: *„Liebe Frau, wißt ihr auch, daß man euch den Kugen im Stall genommen hat? Eure Kühe sind verbert; doch ich kann helfen; dazu brauche ich aber eine Milchschüssel, ein Goldstück, von wenigstens 4 Kronenthaler an Werth, und eine Handvoll Asche.“* — Die verhörte Frau wußte nun nichts Eiligeres zu thun, als beim Wirth im Ort ein solches Goldstück einzuwechslen, und dann nach der Anweisung des Fremden ein Loch in dem Stall zu graben, worin die Schüssel mit dem Geld und der Asche gelegt wurde. Auf diesen Platz sollte täglich dreimal mit einem Stecken geschlagen werden. Der Fremde gieng fort, und versprach in 8 Tagen wieder zu kommen, in dieser Zeit würde er über die böse Hexerei im Stall gewiß Meister geworden seyn. Kaum war er fort, so kam der

Mann nach Haus. Dieser war vernünftiger als die Frau, und begte gleich Zweifel, ob das Geld nicht wegpraktizirt sey. Er grub die Milchschüssel wieder heraus, und fand darin zwar die Asche, aber kein Goldstück mehr. Nun giengen der Frau die Augen auf, oder vielmehr vor Scham und Aerger über. Der Mann machte sich gleich auf den Weg, um den Betrüger aufzusuchen, er fand ihn auch richtig im nächsten Dorf, lustig im Wirthshaus mit einem Weibsbild trinkend. Das Goldstück nahm er ihm gleich wieder ab, und gab ihm dafür saftige Prügel. Dann batte der Herrenmeister erst noch vor Amt zu erscheinen, daß ihm sein Zauberhandwerk gründlich legte. Man sollte nicht glauben, daß solche Beispiele von Dummheit, Aberglauben und frechen Betrugs noch vorkommen können. Und doch ist's am 28. Dezember 1843 im Dorf Ahlen geschehen. Es gilt das Sprüchwort: *„wo die Frauen so regieren, da ist der Teufel Hausknecht.“*

### Von einem klugen Schmied.

In einem Dorfe batte sich ein Schmied gesetzt, der mit der Armee gar weit in der Welt herumgekommen war. Mit dem Kaiser Napoleon, als dieser noch General Bonaparte hieß, ist er sogar im Morgenland gewesen. Von seinen Erlebnissen wußte er schön und anziehend zu erzählen, denn er war ein kluger Beobachter, und konnte seine Worte gut von sich geben. Zudem befand er sich in bedeutendem Wohlstand und seine Töchter waren die schönsten Mädchen im Ort. Deshalb fehlte es ihm nie an Zuhörer, wenn er Abends auf der Bank vor seinem stättlichen Haus saß. Er hörte auch gerne, wenn die Bursche seine Lieder sangen, aber es mußten Reime aus der guten alten Zeit seyn, in der sein redlich deutsches Herz, das er auf allen Zügen treu bewahrt batte, die ersten Eindrücke empfing. So zum Beispiel:

Ah Herzallerliebste ich thu sie grüßen,  
So vielmal als Blumlein im Mai thun ausschießen,  
Ich grüß sie durch den Sonnenschein,  
In ihr junges Herz hinein.  
Wenn ich sie von fern seh schweben,  
So erfreuet sich mein junges Leben.

Oder:

Mein schönstes Liebchen liegt begraben  
Unter drei goldenen Buchstaben.  
Der erste ist von Edelstein:  
Ich habe sie geschlossen ins Herz mein.  
Der andere ist von rothem Gold,  
Daß ich ihr bin von Herzen tollt.



Der dritte ist von Sammet und Seiden.  
Sie soll andere Junggesellen meiden.

Sein Lieblingslied war aber das von den Schmieden, von dem der erste Vers, wie folgt, heißt:  
(Das ganze Lied hat deren viele)

Grüß dich Gott mein Schmied,  
Mein Schmied wo freidast du her?  
„Ich freidich daher übers Land,  
Wie der Krebs übers Sand,  
Wie der Fisch übers Meer,  
Daß ich mich junger Schmied auch ernähr.“

denn er hielt, wie billig, viel von seiner Handwerk. Er verfehlte nie anzubringen, wie er in Aegypten gehört habe, daß im Land Abyssinien, welches bei Aegypten liegt, Die Königin Saba, die zum König Salomo nach Jerusalem kam, war dorther der Doktor immer auch ein Schmied seyn müßte. Beide Professionen seyen dort stets vereinigt, und sehr im Ansehen. Dsan die Einwohner schrieben den Schmieden geheime Kräfte zu, und glaubten namentlich, daß sie die Gestalt von Wölfen annehmen könnten. Die listigen Schmiede, um diesen Glauben zu befestigen, sangen manchmal einen jungen Wolf, legen ihm ein eisernes Halsband an, und lassen ihn wieder laufen. So werden die abergläubischen Leute angeführt. —

Unser Schmied war aus Deutsch-Böhmen, und zwar aus dem Kreis Eger gebürtig. Das Egerland ist eine fruchtbare, schön angebaute Landschaft, voll stattlicher Dörfer und Höfe. Die Bewohner, gewöhnlich Egerländer genannt, sind ein wackeres abgeschlossenes Völkchen, die sich schon durch ihre von jeher beibehaltene Kleidertracht, wie die Hauensteiner, auszeichnen, mehr aber noch durch ihre gute Aufführung und ihre trefflichen Gebräuche. Die Jugend wird sorgsam zur Schule, zur Gottesfurcht und zur Arbeitsamkeit angehalten. Der Egerländer ist vor Allem ein guter Christ, daher ein treuer Ehemann, ein arbeitsamer Hausvater, ein rechtschaffener Bürger; semit sehen die Kinder nur gute Beispiele. Die eigentümliche Art ihres Leichenbegängnisses muß auch einen mächtigen Einfluß üben. Der Verstorbene bleibt im offenen Sarg in seiner Wohnstube, um denselben stehen seine Angehörigen, Freunde und Nachbarn. Nun hält der Procurator oder Leichenbitter neben dem Sarg eine Anrede. Er muntert die Anwesenden zur Gottesfurcht, Eintracht und Rechtschaffenheit auf, nimmt im Namen des Todten von Allen einen rührenden Abschied, bittet Alle um Verzeihung, wenn der Gestorbene sie wesentlich oder unwissentlich beleidigt hätte, fordert zur Ver-

söhnung auf, mit der nachdrücklichen Versicherung, daß wenn sie Gott vor Augen haben, sie in jener bessern Welt sich wieder sehen werden. — Der Anblick der Leiche, solche Anrede, wirken gar sehr auf die Umstehenden; selbst Fremde werden zu Thränen gerührt. Eine Hinweisung auf solche Vorgänge kann auch einen Verirrten leicht wieder auf den rechten Weg bringen.

Darum erzählte der alte Schmied besonders gerne von seiner Geburtsgegend, wo noch heute diese hochschätzbaren Gebräuche unverändert fortbestehen. Er knüpfte daran auch Strafreden, so sagte er ganz kummervoll: „es ist gewiß betrübt anzusehen, wenn junge Bursche von 15 — 16 Jahren an Sonntagen mit Tabakpfeifen im Mund, oder gar mit Zigarren, wie die großen Herren, umherziehen, auf die Regelbahnen gehen, und sich als Hauptgäste in den Wirtshäusern breit machen. Die nächsten Folgen solcher Lebensweise sind Trägheit und Widersegligkeit gegen die Eltern und Lehrmeister, und frecher Uebermuth in Reden und Handeln; weiters kommt noch, daß aus solchen leichtsinnigen Knaben nur schwächliche Männer entstehen, die dereinst weder ihre häuslichen noch ihre bürgerlichen Pflichten redlich erfüllen können. Derlei Strolche meinen, weil sie kaum der Schule entlassen, als Handlanger beim Bauen, oder an der Eisenbahn, Geld verdienen, jetzt dürften sie es auch ohne Ehen wieder vergeuden, und alle häusliche Zucht, so wie den Gehoriam frech mit Füßen treten. Weit gefehlt! Solche Wahrnehmungen deuten auf grenzenlose Uebelstände, die in eine bange Zukunft blicken lassen. Der kluge Schmied schloß immer mit freundlichen Ermahnungen, daß die Alten den Jungen stets ein gutes Beispiel geben, und die hereinbrechenden Uebel mit Einsicht, Ernst, selbst mit Strenge, bekämpfen sollten. Denn Jeder sey seines Glückes Schmied, und das Eisen müsse man schmieden, so lange es heiß sey.“

### Der Herr sieht!

Die Zeitungen berichteten, wie im Mai vorigen Jahrs in der schönen volkreichen Stadt Philadelphia in Nordamerika mehrere Tage hindurch ein furchtbares Streiten zwischen den Eingewanderten, zumal den Irländern, und den Eingebornen von engländischer Abkunft, zunächst aus Religionsverschiedenheit, losgebrochen war. Der wüthende Pöbel von beiden Seiten überließ sich grauenvollen Handlungen; es gab viele Todte und



Verwundete; Häuser, Kirchen, Schulen und Klöster wurden verbrannt. Erst am dritten Tage wurde die schwer verletzte Ordnung wieder hergestellt, und dies hauptsächlich mit Hilfe der deutschen Einwohnerschaft, die während dieser traurigen Umstände den wahren Geist christlicher Liebe und Geseßestreue redlich erprobt hatte. Man kann im Glauben getrennt seyn, aber deshalb soll man doch aufrichtige Nächstenliebe und veröhnlichen Brudersinn im Herzen tragen. Ach! nur keinen Religionsstreit; stets werden hier die schlimmsten Leidenschaften thätig, und geben sich noch dazu als Eifer für die gute Sache aus. Ein Jeder halte fest an seinem Glauben, und sorge, daß die Frucht des Glaubens, die Gottesfurcht, sein ganzes Leben, sein Denken und sein Thun, durchdringe. Dann umschlingt uns Alle ein Band der wahren Christenliebe.

Aus jenen Tagen des Aufruhrs ist eine denkwürdige Wahrnehmung zu erzählen. In der durch Brand zerstörten Augustiner-Kirche, von der nur die Mauern noch stehen, ist eine Tafel über der Kanzel, auf der die Worte eingegraben waren: „der Herr sieht“ öblich weiß und unverfehrt geblieben. Dies ist nachdenklich. Ja, der Herr sieht und straft solche Gräuelt! Im hinkenden Boten vom Jahr 1843 ist Mehreres von der Stadt Philadelphia zu lesen.

### Allerlei.

Ein Mann war in Schulden gestorben. Leute,

die an ihn zu fordern hatten, giengen mit der Leiche. Auf dem Heimweg sagte Einer davon zum Nachbar: „da ist mir auch eine hübsche Summe begraben worden;“ der Nachbar seufzte: „Von mir nicht minder.“ Jemand, der diese Klagen hörte, sprach fast spöttisch: „Ich sehe jetzt, daß wenn man auch von seinem Gut nichts mit aus der Welt nimmt, man doch von dem Gut anderer Leute mitnehmen kann.“ Vom Todten konnte man im Leben wahrscheinlich sagen: er ist nichts schuldig, als das, was er hat. —

Bei den wendischen Völkern in Preußen und Litthauen war es vor alten Zeiten üblich, daß die mannbaren Mädchen kleine Glöcklein, oder Schellen, an ihren Gürteln trugen, deren Klingeln war ein Zeichen, daß sie heirathen wollten. Wenn dies heut zu Tag noch gebräuchlich wäre, welch ein Geklingel würde da auf allen Gassen seyn!

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — Jemand, der als ein starker Esser bekannt war, sagte zur Entschuldigung von sich: „mein Vater aß viel, und meine Mutter lang; ich schlage halt beiden nach.“

Was ist das größte Stück Tuch? — Antwort: das Hunger tuch. — Es nagen schon seit Jahrtausenden so viele Menschen daran, und doch wird es nie all.

## Alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichsten Messen und Jahrmärkte.

Sollten hier und da Berichtigungen erforderlich sein, so wird der Verleger jede diesfällige Belehrung mit Dank benutzen.

**Nach,** 1. Donnerstag vor Palmsonntag, 2. Mont. nach Urbani, 3. Donnerstag nach dem zweiten Sonntag im Juli, 4. Donnerstag nach Bartholomä, 5. Donnerstag nach Michaeli, 6. Mont. nach Andreas, 7. am 22. Dez.; fällt dieser auf einen Sonnt., so wird er Montag darauf gehalten, fällt aber der 22. Dezbr. auf einen Montag, so wird der Markt am Dienstag darauf gehalten.  
**Kalen,** 1. Lichtmeß, 2. Phil. Jakob, 3. Kal., 4. sonnt. n. Mich., 5. Mart.  
**Mühen,** siehe Unterackerp.  
**Welsheim,** 14. August.

**Uglasterhausen,** auf matthäustag (21. Septbr.); fällt dieser auf einen Sonntag, so wird der markt am darauf folgenden montag gehalten.  
**Ulbersweiler,** Sonntag nach Egidius.  
**Uspirsbach,** Pferde-, Vieh- u. Krämerm.: 1. an Mariä Verk., 2. am Pfingstmont., 3. am Kirchweihmontag.  
**Utenstanz,** die Amtsstadt, 1. dienst. vor Palmsonnt., 2. donnerst. nach Pfingst., 3. dienst. nach Mart. Geburt, 4. dienst. vor dem Advent.  
**Ultheim,** 1. Pfingstdienstag, 2. auf Burkhardi; fällt dieser Tag auf

Sonn- oder Feiertag, so soll der markt Tags darauf gehalten werden, ausgenommen Samstag, wo er dann den folgenden montag statt finden soll.  
**Utkirch im Sundgau,** auf Jakob und Laurentii.  
**Uttweiler,** Krämerm.: 1. Fastnachts-Sonntag, 2. Sonnt. nach Johann Täufer, 3. Sonntag nach Bartholomäus, 4. den letzten Sonnt. im Monat Novbr. — Viehm.: 1. den vierten Dienst. im März, 2. d. zweiten Dienstag im Mai, 3. den zweiten Dienstag im Sept., 4. den zweiten Dienstag im Oktober.